Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 7

Artikel: Der Holzschnitt
Autor: Zinniker, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751529

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Holzschnitt

Von Otto Zinniker

Dieser Tage besuchte ich wieder einmal meinen Freund, den Maler. In seinem Atelier am Rande des Dorfes hatte seit meinem letzten Hiersein alles ein verändertes Aussehen angenommen. Während sonst im traulichen Raum große Landschaftsbilder aus Farben, Linien und bewegten Rhythmen eine Welt erstehen ließen, die man lieben mußte, weil sie mit Liebe geschaffen worden war, hingen jetzt bloß einige Holzschnittentwürfe an den Wänden, die dem Betrachter die gestaltete Not der Gegenwart von weitem in die Seele schrien.

Unter den Schwarz-Weiß-Blättern, die mit wuchtiger Symbolik das Thema des modernen Krieges abwandelten, nahm mich eines vor allen andern gefangen. Es zeigte in seltener Ballung der künstlerischen Kräfte den langgestreckten Straßenzug einer Stadt, der gänzlich menschenleer war, obschon am wolkenlosen Himmelstrich zwischen den beiden Häuserfronten die Sonne strahlte und es also mitten im Tage war. So weit das Auge reichte, war weder ein Tramzug noch sonst ein Fahrzeug zu erblicken. Nur ein Leichenwagen stand verlassen am Trottoir beim Eingang zur Straße. Unter dem schwarzen Dache lag ein noch schwärzerer, schmuckloser Sarg; doch waren nicht nur keine Leidtragenden zugegen, sondern man hatte merkwürdigerweise auch das Pferd ausgespannt und weggeführt, so daß die Landen trostlos und wie abgebrochen zu Boden fielen. Auf das sonderbare Gefährt, durch das der Eindruck der Totenstadt ins Grauen gesteigert wurde, schaute wie ein schlechter Witz eine eisengeschmiedete Traube in mächtigem Laubkranz herab. Die wahrscheinlich ganz zufällige, aber deswegen um nichts weniger groteske Nachbarschaft von Wirtshausschild und Leichenwagen setzte hinter das Anklagende und Beengende des Blattes ein letztes, beinahe verzerrtes Grinsen über die Nichtigkeit der Menschendinge.

Nach den Beweggründen zur Ausführung des Holzschnittes befragt, teilte mir der Künstler folgendes Erlebnis mit:

«Einige Wochen nach dem Ausbruch der Kämpfe an der Westfront starb im Kantonshauptort mein Onkel Christian Winzenried an einem Schlaganfall. Obwohl er als einfacher Fabrikarbeiter zu den Stillen im Lande zählte und durch nichts hervortrat, was den Bürger etwa auszeichnet, waren wir einander doch innig zugetan. Denn Christian trug das Herz auf dem rechten Fleck, und in seinem Kopfe sah es heller aus als in manchem noch so hoch erhobenen Magistratenhaupt. Ich scheue mich nicht, zu bekennen, daß er als einer der ersten auf meine Begabung schwor und mir aus mühsam Erspartem einen Teil des Geldes vorstreckte, das ich zum Besuche der Kunstschulen benötigte. Er war dem Edlen und Schönen aufgeschlossen und glaubte aus gütigem Wesen heraus bis zuletzt an die Erhaltung des Friedens. Als die Katastrophe dann aber doch eintrat, begann er zu kränkeln und dahinzuserbeln, und der Abscheu vor dem bösen Willen und der bodenlosen Dummheit auf Erden verlieh ihm den Todesstoß.

Ich machte mich auf, um Christian Winzenried die letzte Ehre zu erweisen. Es war ein heißer Sommertag. Der Gutwetterwind wehte den würzigen Heuduft bis in die Straßen der Stadt herein. Ueber dem aufgeweichten Asphalt flimmerten Glast und Grelle, und die Menschen, die dem zivilen Leben erhalten geblieben waren, gingen umher wie mitten im Frieden.

Da der Friedhof vom Trauerhaus nicht allzu weit entfernt war, hatten die Angehörigen des Verstorbenen auf die Bestellung von Droschken zur Beförderung des vermutlich recht spärlichen Leichengeleites verzichtet. Sie handelten vollkommen nach dem Sinne Christians, wenn sie seinen letzten Gang mit Bescheidenheit umgaben und möglichst wenig Aufhebens machten.

Während Frau Winzenried mit ihrer Tochter und dem Pfarrer im Mietauto zur Abdankungshalle vorausfuhr, schritten nur ein paar Männer, zwei erwachsene Söhne des Verstorbenen, einige Arbeitskollegen und ich, hinter dem Leichenwagen her. Der Tag lachte so lebensfroh, daß das Trauerzüglein, das so schlecht in das sommerliche Leuchten paßte, fast beschämt von dannen zog. Niemand fragte nach Namen und Stand desjenigen, der da vorn zu den Vätern unterwegs war. Nur hin und wieder lüftete einer vor dem unbekannten Toten kaum merklich den Hut. Christian ging so unbeachtet und still dahin, wie er im Dasein schon immer gegangen war.

Wie wir kurz vor zwei Uhr in die Hauptstraße einbogen, heulten über den Dächern der Stadt die Sirenen auf. Fliegeralarm! Und ausgerechnet in diesem Augenblick! Es schauerte uns heiß und kalt über den Rücken. Wer sich im Freien befand, rannte, was die Beine hergaben, in den nächsten Hausgang. Der Leichenwagen hielt, der unschicklichen Fügung nicht achtend, vor dem Restaurant zur «Traube», und Hals über Kopf stoben und stolperten wir, Christian Winzenried sich selbst überlassend, über die drei Stiegenstufen hinauf ins Gastlokal. In die furchigen Arbeitergesichter grub sich nach dem ersten Schrecken der ohnmächtige, aber gerechte Zorn auf die Verruchtheit einer Welt, die uns die Toten nicht mehr in Ruhe begraben ließ.

Durchs Fenster sah ich die von allem Lebenden entblößte Straße, die in ihrer Verödung dem ausgetrockneten Bett eines Bergbaches glich. Nur Christian Winzenried, der noch vor kurzem inständig für den Frieden gebetet hatte, lag ganz allein da draußen. Er kümmerte sich nicht um das nervenzerreißende Gebrüll der Sirenen, litt nicht mehr unter der Geißel des Krieges, sondern war bereit, das Furchtbare, dem er unter dem drohenden Himmel ausgesetzt war, stillschweigend auf sich zu nehmen. Er ruhte so selbstverständlich an seinem Platze, als geschähe es aus eigenstem Willen. Es drängte mich, hinauszueilen und ihn zu bewachen. Aber es war bei Strafe verboten, sich bei Fliegeralarm aus der Deckung zu begeben. Einzig Christian Winzenried besaß kraft seines Abgestorbenseins das Recht, in diesen bangen Minuten in der Straße zu verweilen. Keine Macht des Staates übte Gewalt über ihn; er blieb auf seinem Wagen, mochte kommen, was wollte.

Nach drei Viertelstunden, die zäh wie Harz zerronnen waren, wurde das erlösende Zeichen Endalarm gegeben. Im Umsehen gramselten und krabbelten die Menschen aus Kellern und Unterständen hervor, blinzelten geblendet in die Sonne und wandelten weiter ihres Weges, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre. Es war tatsächlich auch nichts geschehen, wie man tags darauf erfuhr; denn die fremden Flieger hatten unsern Luftraum nur flüchtig über der Landesgrenze berührt. Das Grüpplein Männer stellte sich wieder hinter dem Leichenwagen auf und wartete geduldig, bis das Pferd herangeführt und eingespannt war.

Dann fuhren wir den wackeren Christian Winzenried ohne weitere Störung vollends auf den Gottesacker hinaus. Wegen unserer verspäteten Ankunft fielen das Gebet und der Segensspruch des Geistlichen etwas kürzer aus als gewöhnlich; aber Frau Winzenried und ihre Kinder kehrten dennoch getröstet und aus dem Schlimmsten aufgerichtet nach Hause zurück.

Die sonderbaren Umstände, unter denen mein Onkel bestattet wurde», schloß der Maler seine Erzählung, «beschäftigten mich derart, daß ich sie im Holzschnitt zu gestalten versuchte. Ich weiß, es ist kein Werk daraus geworden, das den Kunstliebhaber innerlich zu beglücken vermag, aber als Dokument unserer schicksalhaften Zeit dürfte es vielleicht doch nicht ganz wertlos sein.»

«Man sollte dein Blatt an jede Plakatwand kleben, um den sorglosen Menschen die Gewissen wachzurütteln», glaubte ich, meine Meinung bekunden zu müssen.

«Mit nichten!» schnitt mein Freund kurz ab. «Denn die Künste vermögen sich so wenig über den Krieg zu erheben wie die Religionen und philosophischen Systeme. Der Krieg ist eine Krankheit, eine Pest, deren Zerstörungswerk weder mit einem Gebet, noch mit einer Sonate von Mozart, noch mit einem Gedicht von Goethe oder Mörike aufgehalten werden kann, selbst wenn diese schönen Dinge von ewigem Bestande sind. Wir sind in diesem Punkte durch die Erfahrung bescheiden geworden.»

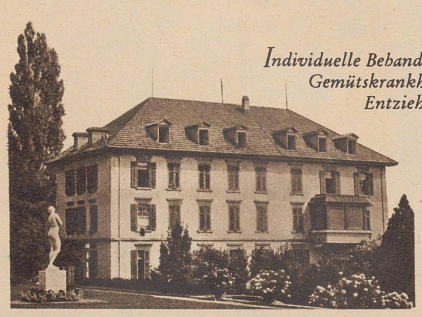
Der Holzschnitt mit der menschenleeren Straße und dem Leichenwagen hängt, mit der Unterschrift seines Schöpfers versehen, fortan über meinem Schreibtisch. Er bedeutet mir Mahnung und Auftrag, aus dem Niedergang des Lebens zu retten, was noch zu retten ist.

„Warum sind Sie denn so ängstlich, der Bub schreibt doch ganz vergnügt von der Grenze. Er bittet halt um Zigaretten, wie alle."

„Ach, wenn er nur keinen Husten kriegt bei dem Wetter ... und das viele Rauchen tut ihm auch gar nicht gut."

„Das wollen wir unsern Soldaten doch gönnen. Machen Sie es wie ich und schicken Sie ihm immer Gaba mit!"

Wer im Dienst ist und gern raucht,
Ganz gewiss auch Gaba braucht.



Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malariabehandlung bei Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie.

Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthmaleiden, Erschlaffungszustände etc. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen

Physikalischen Institut

(Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.) 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit.

Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telephon Zürich 91 41 71 und 91 41 72 — Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH